

Krise und Aufbruch

Eine Gelehrtengemeinschaft im Zeichen von Krieg und Revolution: Für die **Bayerische Akademie der Wissenschaften** war 1918 eine Epochenwende, der aber längerfristige Entwicklungen zugrunde lagen.

Von **Matthias Berg**

Im November 1918 schien für die Bayerische Akademie der Wissenschaften alles verloren. Mit der Absetzung Ludwigs III. hatte sie ihren Protektor und ihre Bezeichnung als „königlich“ eingebüßt. Sie war institutionell destabilisiert, wirtschaftlich angeschlagen und international isoliert. Ihre Zukunftsaussichten erschienen alles andere als rosig. Schließlich erfuhren die Mitglieder der Akademie die Niederlage und das Ende der Monarchie als tiefgreifende Erschütterung ihres politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Orientierungsrahmens. Auf den optimistischen Aufbruch in den Krieg folgte, so schien es, eine niederstürzende Enttäuschung, eine epochale Wende. Doch eine Epoche wendet sich nicht innerhalb von Wochen oder Monaten.

Ende des wissenschaftlichen Internationalismus

Fest und vermeintlich unverrückbar verankert, war die Akademie aus einerseits finanziell und wissenschaftlich gesicherter,

andererseits bereits seit einigen Jahren von konkurrierenden Institutionen bedrängter Stellung in den Krieg gegangen. Den deutschen Akademien war es seit der Wende zum 20. Jahrhundert nicht gelungen, der rasant fortschreitenden Ausdifferenzierung der Wissenschaften zu folgen. Anwendungsorientierte, technische Fächer waren weitgehend außen vor geblieben – doch gerade für ihren Aufstieg wurde der Krieg zum weg-bahnenden Beschleuniger.

Die gemäßigte Bereitschaft zur Veränderung schlug sich aber auch in einer zurückhaltenden Begrüßung des Kriegsausbruches nieder. Der Brauch der Akademie, jährlich mit zwei öffentlichen Sitzungen im Frühjahr und im Herbst in Erscheinung zu treten, eröffnet zwei Blickwinkel auf den August 1914. Noch im Frühjahr meinte Akademiepräsident Karl Theodor von Heigel, ein Historiker, allenthalben „hochgespannte Elektrizitätsmengen“ zu spüren, deren „Entladung früher oder später erfolgen“ werde. Doch auf der Sitzung im November 1914 gab er sich vorsichtig, ließ in seine Rede

„Krieg und Wissenschaft“ neben national gestimmter Siegesgewissheit vor allem die Sorge über die Folgen des Konfliktes für die internationalen Wissenschaftsbeziehungen einfließen: Das „Band geistiger Zusammengehörigkeit“ der Nationen flatterte „zerrissen im Winde“. Ungleich stärker als andere Institutionen betrachteten die Akademien den wissenschaftlichen Austausch zwischen den Nationen als eines ihrer originären Wirkungsfelder. So hoffte Heigel denn auch, es mögen die „Fäden zwischen den Pflanzstätten wissenschaftlichen Geistes (...) nicht für immer abgeschnitten bleiben“. Das Zeitalter des wissenschaftlichen Internationalismus jedoch endete 1914 zunächst mit einer scharfen Zäsur – eine Entwicklung, der sich auch die Akademie nicht entziehen konnte, ohne alle Brücken ins Ausland abzubrechen.

Der Krieg als Motor wissenschaftlicher Innovation

In ihrer wissenschaftlichen Arbeit wie in festlichen Ansprachen verlegte sich die



Mit dem Selbstverständnis einer königlichen Akademie: Bis 1918 fanden die öffentlichen Sitzungen im „Wilhelminum“ im Zentrum Münchens statt, wie hier bei der Festrede des Präsidenten Karl Theodor von Heigel 1909 in Anwesenheit von Prinzregent Luitpold. Im Hintergrund Ölgemälde von Ludwig II., Prinzregent Luitpold und Maximilian II. von Bayern.

Akademie in den Kriegsjahren – während sich die Preußische Akademie der Wissenschaften in radikaler Rhetorik mit dem französischen „Erbfeind“ zu messen suchte – vor allem auf die Chancen, die der Krieg bot. Lapidar vermerkte das Jahrbuch: Die Kriegsjahre „unterbrachen in Vielem die Arbeit der Akademie; andererseits aber blieben Gelegenheiten nicht unbenutzt, die der Krieg bot. So kam im Jahre 1915/16 eine zoologische Expedition nach Bielowice zustande“. Das war eine Chance, die untrennbar mit der militärischen Expansion einherging. Aber auch die der bayerischen Heimat

verpflichtete Forschung sah den Zeitpunkt gekommen, den Krieg als Motor wissenschaftlicher Innovation zu nutzen. So rief die Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayerischer Mundarten eigens Sammlungen des „soldatischen Wortschatzes“ und des „Soldatenliedes“ ins Leben, mit einem öffentlichkeitswirksamen Erfolg, der auf ihrem eigentlichen Forschungsfeld – den bayerisch-österreichischen, rheinpfälzischen und ostfränkischen Wörterbüchern – nicht zu erzielen war. Die Arbeit der Kommission war Teil des Krieges geworden, dies zeigten, so berichtete man stolz, die „Briefe und sogar Fragebogenbeantwortungen aus dem Schützengraben, aus Feldbatterien und vom Krankenlager“.

Im Krieg rückten die Kommissionen und ihre Mitarbeiter in den Vordergrund, während die Akademiemitglieder diesen kaum als Chance, als Aufbruch aus politischer, sozialer oder fachlicher Beengung begreifen konnten. Sie drängte es zumeist nicht in den Krieg, ihr Engagement jenseits national gestimmter Publizistik löste sich nicht

Auf den
**optimistischen
Aufbruch**
in den Krieg
folgte, so
schien es,
eine nieder-
stürzende
Enttäuschung.

von althergebrachten Traditionen. Während die Nekrologe der Gelehrten weiterhin vom Ableben in gesegnetem Alter, nach erfüllten Jahrzehnten wissenschaftlichen Wirkens zeugten, trat in den Kommissionsberichten das Kriegsgrauen zutage: 1915 berichtete die Kommission für den Thesaurus linguae Latinae, vier ihrer Mitarbeiter hätten „ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht“, auch die Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge vermeldete einen „Heldentod“.

Die Akademie hatte sich im Kriegszustand eingerichtet: Nachdem im Frühjahr 1915 das Stiftungsfest entfallen musste, konnte man bereits im Herbst wieder zum traditionellen Festkalender zurückkehren. Es habe sich, bemerkte Akademiepräsident Otto Crusius, ein Philologe, im März 1916 in einer öffentlichen Sitzung, das „äußere und innere Leben unsres Volkes mehr und mehr den unerhörten Bedingungen der Kriegszeit“ angepasst. Er schilderte damit einen akademischen Alltag, der im November 1918 seinen Teil zum Eindruck einer umstürzenden Wende beitrug.

Ein neues Forschungsfeld: Eugenik

Es stand der Akademie zugleich nicht an, den Krieg lediglich verwaltend zu bewältigen. Mit den ersten Zuwendungen der neuen Samson-Stiftung strebte sie an, ihren Forschungskanon zeitgemäß um biologische Arbeiten zu erweitern – ein Vorhaben, das allerdings einer Erläuterung bedurfte, sollten die Mittel der Stiftung doch ethischen Fragen vorbehalten sein. Es sei aber, so Crusius, etwa die „Frage der Vererbung eine Fundamentalfrage [...] für das sittliche Leben. Der größte ethische Segen, der dem

Menschen mitgegeben werden kann, ist die Erziehung vor der Geburt, wie das Schlagwort heißt: Eugenik und Eupädie“. Die Akademie wolle, so ihr Präsident unverblümt, Bedenken „für das Gesamtwohl des Volkes“ begegnen, welche die „Erhaltung und Vermehrung der Minderwertigen, der ‚Minusvarianten‘“ erwecken könne. Die Aufgabe, so Crusius, laute „bewußte Zuchtwahl“. Der Krieg eröffnete Horizonte, er dynamisierte Forschungs-ideen, die seine unmittelbaren Bedürfnisse weit überschritten und zugleich aus ihm begründet wurden.

Inmitten des Krieges entfaltete die Akademie so eine ungeahnte Beweglichkeit. Zufrieden resümierte Crusius im Frühjahr 1917, dass „sich gerade in den Kriegsjahren Kräfte und Krafttendenzen geltend machten, die früher allzusehr zurücktraten“. Ein angesichts der verlustreichen Kämpfe an den Fronten sowie bedrückender Versorgungsmängel in der Heimat erstaunlicher Optimismus, dem indes die Grundlage rasch abhanden kam. Auch die Akademie hatte den Kriegsbedingungen Tribut zu zollen: Im November 1917 und im März 1918 mussten ihre öffentlichen Sitzungen abgesagt werden. Öffentlich versammeln konnte sich die Akademie erst wieder im Mai 1918, denn, so Crusius, nun „spendet uns die Sonne auch für diese weiten Festräume die Kalorien, die uns im Winter oft für den unumgänglichsten Arbeitsbetrieb beängstigend knapp wurden“. König Ludwig III. war bei dieser letzten öffentlichen Akademiesitzung im Krieg anwesend, es sollte zugleich die letzte unter seiner Schirmherrschaft sein.

Epochale Wende

Das Ende der Monarchie stellte in der Tat eine epochale Wende dar: Zwei Tage vor

Der Krieg eröffnete Horizonte, er **dynamisierte Forschungs-ideen**, die seine unmittelbaren Bedürfnisse weit überschritten.

Forschung im Schützengraben: Im Krieg rief die Akademie eine Sammlung des „Soldatenliedes“ ins Leben, die auf großes öffentliches Interesse stieß.



Foto: BayHStA, Abt. V, Postkartensammlung

LITERATUR

Ein Band zur Wissenschaftsgeschichte im Ersten Weltkrieg versammelt ausgewählte Reden und Dokumente von 14 europäischen Akademien. Berücksichtigt wurden unter anderen die Bayerische, die Preußische und die Österreichische Akademie sowie neben der Royal Society und der Pariser Académie des sciences auch die Russische, die Belgische und die Schwedische Akademie der Wissenschaften. M. Berg, J. Thiel (Hg.), Europäische Wissenschaftsakademien im „Krieg der Geister“. Reden und Dokumente 1914 bis 1920 (= Acta Historica Leopoldina 72), Stuttgart 2018.



dem Jahresende 1918 starb Crusius. Wer sollte seinen Nachfolger im Präsidentenamt ernennen, nachdem dieses Recht bislang dem König vorbehalten gewesen war? Das war eine offene Frage, welche die Akademie jedoch nicht als Ausweis ihrer Krise, sondern als Signal zum Aufbruch in die institutionelle Autonomie begriff – ein Aufbruch, den die Mitglieder seit Längerem wünschten. Schon 1915 hatte die Mathematisch-physikalische Klasse beschlossen, es solle der Versuch gemacht werden, der „Akademie das Recht, ihren Präsidenten zu wählen, zurück zu gewinnen“. Während des Krieges konnte der Vorstand noch bremsen, nach dem Untergang der vertrauten Ordnung aber wurde der neue Präsident, der Astronom Hugo von Seeliger, 1919 von den Mitgliedern gewählt. Formell schließlich 1923 geregelt, erfreute sich das errungene Wahlrecht großer Beliebtheit: So oft als satzungsgemäß nur möglich wählten die Mitglieder, weshalb zwischen 1919 und 1935 immerhin fünf Akademiepräsidenten amtierten – dann entzogen die Nationalsozialisten der Akademie dieses Recht erneut.

Finanzielle Nöte

Zugleich stellte die Entwertung des Stiftungsvermögens der Akademie in der Inflation die gewonnene Unabhängigkeit umgehend wieder in Frage, denn der Akademiehaushalt wurde fortan fast ausschließlich vom Staat getragen. Das bedeutete einen Mangel an Autonomie wie an Ressourcen, der die wissenschaftliche Arbeit einschränkte und am Standesbewusstsein nagte. Es sei, so merkte Seeliger neidvoll in einer öffentlichen Sitzung im Juni 1922 an, der Vorsprung der Amerikaner in der Astronomie „wohl hauptsächlich der Macht des Dollars zuzuschreiben“. Noch hielt die internationale Isolation der deutschen Wissenschaft an, wenn auch der Zugang zu Wissenschaftsressourcen jenseits nationaler Grenzen, etwa der amerikanischen Stiftungen Carnegie und Rockefeller, bereits lockte. Krise und Aufbruch der Akademie blieben miteinander verschränkt in einer Epochenwende, die 1918 unmittelbare Sichtbarkeit erlangte, der jedoch vielfach längerfristige Entwicklungen zugrunde lagen.

Eine „Gelegenheit, die der Krieg bot“: Unter der Leitung von Eberhard Stechow sollte eine zoologische Expedition 1915/16 im Urwald von Bialowice die Lebensweise der letzten frei lebenden Wisente erforschen. Deutsche Truppen hatten das Gebiet im August 1915 eingenommen. Durch Krankheit oder Kriegsumstände verendete Tiere wurden nach München gebracht, um sie zu präparieren.

Dr. Matthias Berg

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er forscht zur Wissenschafts-, Universitäts- und Historiografiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. 2013 wurde er mit einer Arbeit über den Historiker und Akademiepräsidenten Karl Alexander von Müller promoviert.
